

Dresdner Philharmonie

Leitung: Paul van Kempen

Mozart = Bruckner = Zyklus

1. Abend

Mittwoch, den 9. Oktober 1935, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Programmfolge

Anton Bruckner Sinfonie Nr. 1 in c-Moll (Linzer Fassung 1865)

1. Satz: Allegro
2. Satz: Adagio
3. Satz: Scherzo in g-Moll — Trio in G-Dur
4. Satz: Finale (bewegt, feurig)

— Pause —

Anton Bruckner Sinfonie Nr. 6 in A-Dur (in Urfassung)

1. Satz: Majestoso
2. Satz: Adagio (sehr feierlich)
3. Satz: Scherzo
4. Satz: Finale (bewegt, doch nicht zu schnell)

Voranzeige Mittwoch, den 13. Nov. 1935, 20 Uhr, Gewerbehaus

Mozart = Bruckner = Zyklus

2. Abend

Solisten: **Walter Schaufuß-Bonini**, Klavier
Hans Garvens, Violine; **Josef Gauglitz**, Viola

Voranzeige Mittwoch, den 23. Okt. 1935, 20 Uhr, Gewerbehaus

1. Unrechts-Konzert

Solist: **Erna Berger**

Weber: Ouvertüre Euryanthe / Mozart: Arien / Ravel: „Bolero“
Brahms: 4. Sinfonie

Anton Bruckner

1. Kapitel

Werkordnung

„Beethoven für Alle“ — diese von der Dresdner Philharmonie im vergangenen Konzertwinter durchgeführte, inzwischen von vielen Städten nachgeahmte Konzertreihe bedeutete für viele Musikfreunde die erste Gelegenheit einer Gesamtschau, einer Zusammenschau, einer Übersicht über das gesamte sinfonische Schaffen Beethovens. Nun soll eine zweite Perlenkette deutscher Musik zur Schau gestellt werden, der (mit der Aufführung seltener Mozart-Werke verknüpfte) Bruckner-Zyklus sieht eine Aufführung sämtlicher Bruckner-Sinfonien vor.

Das Ziel ist das gleiche, die Voraussetzungen sind grundverschieden. Die Beethoven-Sinfonien sind bekannt, sind Gemeingut aller Musikalischen, sind, wie die Dritte, die Fünfte, die Neunte geradezu populär. Anders steht es um die Brucknerschen. Zwei, drei (etwa die Dritte, die Vierte, die Fünfte, die Siebte) tauchen schon ab und zu in den Konzertprogrammen auf. Die anderen werden sehr zu Unrecht ganz vernachlässigt. Überdies hat man von manchen ein ganz falsches Bild bekommen, da den Aufführungen „verbesserte“ Partituren zugrunde lagen.

Nun soll einmal der ganze Bruckner zu Worte kommen. Nun soll einmal der echte Bruckner gehört werden. Daher werden die neun Sinfonien durch die Philharmonie in der Urfassung (soweit sie wiederhergestellt und zugänglich ist) aufgeführt werden.

Wenn hier in Kürze eine „Werkordnung“ versucht werden soll, so muß zunächst der Meinung entgegengetreten werden, die für die meisten das einzige Wissen um Bruckner darstellt, der Meinung nämlich, Bruckner habe neun Sinfonien komponiert, vorher nichts und nachher nichts, und dann sei er gestorben. Zunächst wissen wir von elf Sinfonien. Eine Übungssinfonie in f-Moll, eine Schul-Sinfonie, in der schon Ansätze eigener Formung festzustellen sind. Die d-Moll-Sinfonie, die vom Meister selbst „annulliert“ wurde — er nannte sie die „Nullte“ und vermerkte auf der Abschrift: „Diese Sinfonie ist ganz ungiltig. (Nur ein Versuch.)“ Nur ein so Reicher wie Bruckner konnte ein solches Werk achtlos verschenken . . .

Ihm erschien erst die Sinfonie in c-Moll wert, als seine „Erste“ zu gelten. Sie war dann aber auch so neu, so kühn, daß selbst ein Hugo Wolf ihr noch im Jahre 1891 ratlos gegenüberstand. Bruckner selbst nannte sie sein „leckes Beserl“. Sie entstand in Linz in den Jahren 1865/66, als Bruckner schon ein Bierundvierziger war, und wurde dort auch 1868 zum erstenmal aufgeführt. Bruckner hat sie dann in den Jahren 1890/91 umgearbeitet, wobei die Gesamtanlage nicht angetastet wurde, im einzelnen jedoch wichtige Veränderungen, namentlich der Instrumentation, vorgenommen wurden.

Wenn wir sie in der ersten, der Linzer Urfassung, hören, so erleben wir das fast unbegreifliche Wunder (das man jedoch aus dem Gesamtphänomen Bruckner heraus verstehen kann), daß hier schon der ganze, der reife Bruckner zu uns spricht. Im ersten Satz die Erweiterung der Sonatenform mit der Aufstellung von drei gleichgewichtigen Themen, die Verwandtschaft mit der Klangwelt Richard Wagners, die zum Teil dessen spätere Werke vorausahnt, die gewaltigen Spannungen der Thematik und ihrer Verarbeitung. Der zweite Satz ist eines jener Adagios, in dem der Meister zu Gott betet und die Seelen der Hörer mit hinaufzieht in himmlische Höhen. Das Scherzo ist ein Erntetags-Tanz, herausgewachsen aus der österreichischen Landschaft, die ja auch schon Haydn, Mozart und vor allem Schubert so befruchtet hat. Die Anlage des Finales greift, namentlich in der Linzer Fassung, auf den ersten zurück, der

Kampf, der dort begonnen wurde, wird nun zur Entscheidung gebracht, die vier Hörner künden triumphierend den Sieg.

Die Reihe seiner Sinfonien hat Bruckner bis zum letzten Satz der Neunten durchgeführt. Wir haben viele Skizzen, die erkennen lassen, daß er im ersten Entwurf fertig war. Die Vollendung war ihm nicht mehr gegönnt. Der Tod winkte ab . . .

In der Ordnung der Neun ist ein deutlicher Einschnitt. Nach der Fünften Sinfonie, die eine gewaltige Zusammenfassung aller Kräfte bedeutete, steht Bruckner gleichsam auf einer neuen Ebene. Wieder mutet er sich und der Umwelt Ungeheures zu. Er weiß selbst, die „Sechste“ ist seine „Keeckste“. Sie entstand in den Jahren 1879/81, nachdem er nach der Fünften noch das Streichquintett in F-Dur, das einzige Kammermusikwerk, komponiert hatte, als wollte er auch dadurch den Einschnitt, den Abstand, den neuen Anfang markieren. Sie ist keck, die Sechste, kühn, originell, aber sie ist auch unproblematischer als die andern. Um so weniger versteht man ihre Zurücksetzung. Bruckner selbst hat sie nie gehört. Und der von so viel Widrigkeiten Verfolgte hätte doch den Glanz von Glück, der über diesem Werk liegt, so notwendig gehabt!

Er hat ihn uns hinterlassen. Die schwelgerische Hochstimmung des ersten Satzes — der Mensch wird eins mit der Natur. Die mystische Entrücktheit des langsamen Satzes — der Mensch wird eins mit Gott. Die Mondnacht-Phantastik des Scherzos. Die kraftvolle Siegesfanfare des Schlusssatzes. Der Kampf, der in dieser Sinfonie (wie in allen) geschildert wird, hat nichts von Heimtücke, nichts von Hinterhalten, nichts von Böswilligkeiten an sich. Es ist ein Kampf mit offenen Visieren. Nur wie Schatten wehen dunkle Episoden vorbei. Um so triumphaler ist dann der Sieg und sein tönendes Echo.

Was in der Ersten Sinfonie bei aller Brucknerschen Größe erst Ansatz, manchmal noch chaotisch aufbrandende Ungeduld war, ist in der Siebten höchste Reife, innerste Vollendung geworden. Aus Unruhe wurde Urruhe. So gibt uns die Gegenüberstellung der beiden Werke ein deutliches Bild von der Größe des Meisters, dessen Werk mit den elf Sinfonien noch nicht beschlossen ist.

Vor allem ist der kirchlichen Vokalmusik zu gedenken, der vielen „Gebrauchsmusik“, die der Organist Bruckner geschrieben hat. Es ragen daraus vor allem die Messen in d-Moll, e-Moll und f-Moll hervor. Dazu kommen der „Psalm 150“ und das gewaltige „Te Deum“, diese „Urballade vom Sieg des Lichts über die Finsternis“, die vielfach an Stelle des fehlenden letzten Satzes der Neunten Sinfonie aufgeführt wird. Und schließlich sei der Männerchöre gedacht, weil sie zu den wertvollsten Werken der Gattung zählen und weil sich in ihnen besonders deutlich das deutsche Nationalgefühl Bruckners ausspricht.

Die vorstehende Werkordnung soll eine erste Skizzierung des Phänomens Bruckner sein, die anlässlich der weiteren Konzerte noch vertieft, schattiert, fixiert werden soll. Dem Musikfreund, der in die Materie eindringen will, sei die Bruckner-Biographie von Max Auer empfohlen, im Musikwissenschaftlichen Verlag der Internationalen Bruckner-Gesellschaft (Wien), woselbst auch die Studienpartituren der Urfassungen erscheinen. Über die Unterschiede der Fassungen unterrichtet ausgezeichnet die mit Bildern und Notenbeispielen reich ausgestattete, gleichfalls erschöpfende Bruckner-Biographie von Robert Haas in der Reihe „Die großen Meister der Musik“ der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion (Potsdam).

Dr. Karl Laux.